Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 17 (1913-1914)
Heft: 10

Artikel: Alfred Huggenberger
Autor: Markus, Stefan
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662305

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sie hat gefragt, sie hat sich abgewendet
Und schloß sich dann in ihre Kammer ein.

Kein Lebenszeichen von der liebsten Hand,
Von jener, die sie sorglich hat gelenkt,
Als sie zum ersten Mal zu festem Stand
Die zarten Kinderfüßchen hat gesenkt;
Versprengter Tropfen von der Quelle Rande,
Harrt sie vergebens in dem fremden Lande;
Die Tage schleichen hin, die Woche schwand.

Was ihre rege Phantasie geweckt?
Ach, eine Leiche sah die Heimat schon,
Seit sie den unbedachten Fuß gestreckt
Auf fremden Grund und hörte fremden Ton;
Sie küßte scheidend jung und frische Wangen,
Die jetzt von tiefer Grabesnacht umfangen;
Ist's Wunder, daß sie tödlich aufgeschreckt?

In Träumen steigt das Krankenbett empor,
Und Züge dämmern, wie in halber Nacht;
Wer ist's? — sie weiß es nicht und spannt das Ohr,
Sie horcht mit ihrer ganzen Seele Macht;
Dann fährt sie plötzlich auf beim Windesrauschen
Und glaubt dem matten Stöhnen noch zu lauschen
Und kann erst spät begreifen, daß sie wacht.

Doch sieh, dort fliegt sie übern glatten Flur,
Ihr aufgelöstes Haar umfließt sie rund,
Und zitternd ruft sie, mit des Weinens Spur:
„Ein Brief, ein Brief, die Mutter ist gesund!"
Und ihre Tränen stürzen wie zwei Quellen,
Die übervoll aus ihren Ufern schwellen;
Ach, eine Mutter hat man einmal nur!

Annette von Droste-Hülshoff.

Alfred Huggenberger.

Von Dr. Stefan Markus.

Auf eines bin ich gewundrig: Mit welchen Gefühlen die Bauern um Huggenberger auf diesen „Dichter hinterm Pflug" schauen, wie sie ihm begegnen, was sie ihm nachsagen. „Man müsse nicht glauben," wettert Jakob Enz in den „Bauern von Steig", „daß aus einem Bauernnest, wie die Steig,

kein berühmter Mann hervorgehen könne. Man werde das erleben! Alle berühmten Männer hätten klein und niedrig angefangen!" Schon der „Holzschuhmacher" ist ein verkappter Poet, Jakob Spöndli „verlegt" sich auf „eigene Versuche", Gideon schreibt Schwänke. Wie ein Stück Autobiographie mutet es an, wenn dieser uns erzählt, wie seine Phantasiegestalten sich so ganz und gar nicht um die „getroffenen Anordnungen" kümmern wollten, „auch nicht um den Ausgang, den das Stück nehmen sollte, sondern nach ihrem Gutdünken und nach ihren eigensinnigen Einfällen, die selbstverherrlichendsten Gespräche mit einander führten, wobei sie sich unversehens des Maulkorbs entledigten, den ich ihnen mit der Schriftsprache umgebunden, und so redeten, wie ihnen der Schnabel gewachsen war." Ein starker Formkünstler ist Huggenberger nie gewesen. Man schaue sich etwa seinen Roman darauf an. Schlicht und einfältigen Herzens erzählt er drauf los, mit inniger Liebe für seine Geschöpfe und ihre Schicksale. Ihre Freuden sind keine Freuden, ihr Leid ist auch das seine. Und wie bei ihnen, ist auch der Kreis seiner Anschauungen und Gedanken und Gefühle gar schnell geschlossen. „Mein Reich, ich überschau' es bald: das Dorf, die Felder, den dunkeln Wald, das stille Gärtlein der Toten," heißt es einmal in den Gedichten. Und im Geleitwort zu den „Versen eines Bauern" steht der Satz: „Der Heimat Grenzbezirk ist klein." Huggenberger könnte ja über diesen hinaus. Fraglich aber ist es, ob er dann noch das bliebe, was er heute ist: der urwüchsig-originelle Bauernsänger und Sänger der Scholle. Die Begabung Huggenbergers wurzelt in seinem Heimatboden. Ihre beste Kraft ist die Beobachtung, das Verwandtschaftsgefühl. Nur darum sieht der Dichter so scharf, weil er zunächst an sich selber sah. Er erzählt nichts, was er nicht empfunden und erlebt hat, physisch, psychisch. Daß die Fähigkeit des Erlebens sich bei ihm in enggezogenen Schranken hält, macht seine Dichtung freilich einseitig. Der Quell der Phantasie will nur spärlich fließen; die Erfindung ist karg. Es sind immer wieder dieselben Gestalten und Konflikte, die er vor uns hinzaubert. Hat man die erste Erzählung, den meisterlichen „Daniel Pfund" gelesen, so kennt man alle. Die Technik ist primitiv. Dem Helden wird ein Freund beigesellt, dem er sich anvertrauen kann (Heinrich Läubli, Willi Heß, Konrad Tischberger, Samuel Kämpf), der Heldin eine Freundin. Wie bei Ibsen steht der Mann zwischen zwei Frauen, von denen hier die eine stolz und geliebt und die andere begehrlich — werbend aber nicht wiedergeliebt ist. Alwine und Näni, Rose und Anna, Margerite Stamm und Mineli, Lene Spinner und Seline. Hab und Gut spielen eine große Rolle. Ein reicher Bursch begehrt ein armes Mädchen und umgekehrt („Der Hof-Klausbauer", „Inzubens Tochter" u. a. m.). In beiden Fällen sind die Väter dem Gedanken einer Vereinigung abhold und entgegen . Daraus entwickelt sich der Konflikt. Oder aber: Die Stolze verhält sich den Bemühungen des Freiers und heimlich Geliebten gegenüber abweisend. Nur selten kommt es vor, daß sich die Liebenden schließlich nicht doch noch kriegen. Der Sonntag, Tanz, Kilbi und Gemischter Chor spielen dabei als Gelegenheitsmacher eine entscheidende Rolle. Desgleichen unverhoffte Begegnungen am Waldesrand. Da und dort wird der Konflikt auch gwaltsam aus der Welt geschafft: Der reiche Bauer hat für einen andern Bauern oder einen andern Schwiegersohn, zumeist einen Taugenichts, gebürgt und verarmt über Nacht. („Die Heuerin", „Bauern von Steig", „Wie Konrad Enderli Hochzeiter wird".) Oder eine Lungenentzündung rafft ihn

hinweg . . . (Stelzenhofbauer Rudolf Inzuben u. a.). Diesem Hauptclichee gesellt sich eines zweiter Ordnung: Zwei Nachbarn reflektieren auf einen und denselben Acker; der eine schnappt ihn dem andern vor der Nase weg. Daraus resultiert die erbittertste Feindschaft fürs ganze Leben und über dieses hinaus . . . Andere Konflikte sind selten. Ebenso ließen sich für die Huggenbergerischen Menschen bestimmte, in jeder Erzählung und jedem Buche wiederkehrende Typen aufstellen. Seine Bauern sind alle Dickschädel, die partout mit dem Kopf durch die Wand müssen. Alle hängen sie mit rührender Liebe an der Scholle und Heimat, zu der es sie gewaltsam zurücktreibt, sobald sie — aus Liebestrotz und andern Gründen — ihr den Rücken gekehrt haben. Acker und Frucht sind ihre Hauptsorge, Bäume und Tiere umfassen sie mit liebenden Herzen, und eher hauen sie sich eine Hand ab, denn einem Baume ein Stück seiner Rinde. Das auffallendste, gemeinsame Charakteristikum dieser Bauern aber ist ihre Sehnsucht nach einem eigenen Heimwesen, nach einem Hof. Keiner mag gerne dienen. Für sich schaffen, „nicht für andere", das „gibt Mut und Lust, fast soviel wie zwei helle Augen." Diese kann man schließlich vergessen, nie aber das Stückchen Land, darauf man geboren und groß geworden! („Die Scholle"). Der Hof ist des Bauern Stolz. Der Haupthof der Stolz des ganzen Dorfes, wie die Herrenpünt derjenige der Einwohner von Tischenloo. Huggenbergers Bauern sind insgesamt „Hofnarren". Daneben gibt es freilich auch Wald, Wasser- und Taubennarren. Die Scholle dominiert jedoch. Sie ist das verlockende Ziel, um dessentwillen zwanzig Jahre harter Arbeit gerne vergessen werden, ist der Traum- und Seligkeitsinbegriff von Jung und Alt, das Vermächtnis des Vaters an den Sohn, des Sohnes an den Enkel. Nur wer selber mit allen Herzensfasern an der Scholle hängt, vermochte die Liebe zu ihr in so eindrucksvollen Tönen zu schildern. Hier spricht Huggenberger pro domo. Gekämpft und gerungen hat auch er um sein „Heimeli". Er weiß, was dem Bauern Hof und Acker sind, und Sonne und Wald und Natur. Wie der Halbwild sah auch er sein Haus in Asche („Verlorene Heimat"). Die Sorgen und Kümmernisse seiner Geschöpfe sind auch seine Sorgen gewesen und ihre Herzenstöne sind ihm vertrauter als dem lieben Gott. Wie weiß er seine Mädels zu schildern in ihrer frischen Feschheit und Sinnlichkeit! Wie die kecken und schüchternen Burschen, die Schürzenjäger und Don Juans, denen keine widerstehen kann, und die Stillen, Zagen, Tauben, Ehrlichen und Schwerfälligen, die gleich Daniel Pfund und Jakob Spöndli, Ferdi Kämpf und Gideon „zu spät auf die Welt gekommen sind!" Man fühlt es ordentlich, wie hier das Herz des Dichters mitgeht, wie er sich freut an den heimlichen Nöten seiner Liebhaber und Dirnen, wie der Drang nach dem Weibe, der seine Helden erfüllt, bei ihm auf verwandte Gefühle stößt, seine Zustimmung findet. „Man kann nur staunen," meint der Christoffel in den „Bauern von Steig", indem er den vorübergehenden Mädchen nachblickt; „immer muß man bei sich denken: einen Verstand hat der Herrgott gehabt, daß ihm just so etwas eingefallen ist! Man kann sich zu Tode wundern. Alles ist sehr eigentümlich an ihnen. Jede hat etwas anderes, damit sie einen dumm macht." Und Otto Keßler in „Elsbeths Enttäuschungen" strahlt, „es sei rein nicht zu glauben, was der Herrgott immer wieder für Sachen nachwachsen lasse! Jetzt habe er gemeint, es seien hübsche Kinder genug auf der Welt; aber ihm gehe es halt wie mit dem Wein: Der neueste Jahrgang könne es ihm immer am besten treffen" . . . .

Und die Mädchen sind nicht unempfänglich; ihr Blut ist heiß, wie ihr Blick, und es trifft sich nicht selten, daß sie den Anfang machen. Indem sie sich dem Burschen „an den Weg stellen", ihn gelegentlich beim Tanze abfassen und auf den Heimweg in ihre Stube mitnehmen, ihm unversehens um den Hals fallen u. s. w., manchmal zur nicht geringen Überraschung des Betreffenden, der nun etwas zum „Studieren" hat. Die Weiber machen Huggenbergers Bauern überhaupt viel zu „schaffen". Das und jenes gibt ihnen zu „denken". „Halt, weil man gar nie weiß, was so ein junges Ding mit den Augen meint!" Da habe ich nachher wieder eine ganze Woche lang daran zu studieren," beichtet Daniel Pfund. Wie die meisten Bauern Huggenbergers spricht auch er wenig, denkt aber um so mehr. Wenn schon auch er ein Instinktmensch ist. Für die meisten Huggenbergerischen Helden charakteristisch ist Pfunds Rechtlichkeit und Treue. Das ist ein wahres Prachtexemplar eines guten Menschen. Huggenberger hat keinen besseren geschaffen, wie er in keiner seiner Erzählungen und auch in seinem Romane nicht psychologisch Feineres gestaltet hat. Dieser Typus des schüchternen Freiers, der überall zu spät kommt, ist seine ganz besondere Stärke. Vielleicht, weil er nach eigenem Vorbild geformt ward. Jedenfalls steckt in allen diesen Schöpfungen ein beträchtliches Stück ihres Urhebers. Um das zu erkennen, braucht man bloß die Gedichte zum Vergleiche heranzuziehen. Sie sprechen eine plastisch-klare und eindringliche Sprache. . . . Wir haben in der Schweiz nur noch einen Dichter dieses Schlages: Meinrad Lienert. Mit ihm berührt sich Huggenberger in wesentlichen Punkten. Beide schildern sie in treuherzigen ungeschminkten Farben die Bauern ihrer engeren Heimat. Beide sind sie Meister des psychologisch-malenden Dialoges, den sie ausgiebig verwenden. Beiden sitzt der Schalk im Nacken. Beide verfügen sie über einen goldenen, lachenden Humor und Opitimismus. Wie Lienert untermengt Huggenberger sein Deutsch mit Dialektizismen, wie jener schreibt er mit Vorliebe Herzensgeschichten, weiß er der Kindererzählung überraschende Schönheiten und Reize abzugewinnen. Aber während Lienert seine Erzählungen im Hause spielen läßt, verpflanzt Huggenberger die seinen ins Freie. Er schildert protestantisches, jener katholisches Wesen. Lienert ist vielseitiger, kosmopolitischer, Huggenberger in seiner Domäne vielleicht um eine Schattierung urwüchsiger. Originale sind wohl beide und ebenso Dichter, echte, geborene Poeten von Gottes Gnaden. Lienert hat früher angefangen, Huggenberger sich früher in Deutschland eingebürgert. Die Schweiz blickt auf beide mit gleichem Stolz und hat nur den einen Wunsch: Daß sie beide noch recht lange weiterschaffen möchten, zu ihrer und ihrer Heimat Ruhm und zum Heile der Dichtkunst. . . . . .

Das Niltal und seine Bewohner.

Von A. W. Bode, Forschungsreisender.

(Nachdruck verboten).

3.

Das Koptentum am Nilstrom.

Als einst die Heerscharen Mohameds im Nilland eindrangen und mit „Feuer und Schwert" Ägypten zum Mohamedanismus „bekehrten", gelang es ihnen nicht, die ganze Bevölkerung zum Übertritt zu zwingen, denn die christ-